

Die Stadt der kubanischen Seele

VON ERWIN DETTLING (TEXT)
UND SVEN CREUTZMANN (BILDER)

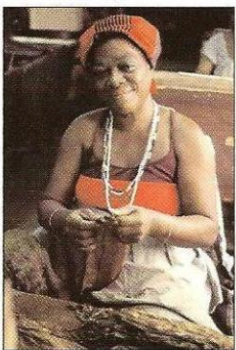
Santiago de Cuba ist nicht nur eine Stadt. Es ist ein Lebensgefühl, das man kaum in Worte fassen kann. Häppchen für Häppchen mit Tönen, Cigarren, Rum und Zuckerrohr bringen sie es uns hinüber, dieses Santiago, die Promotoren der orientalistischsten Stadt Kubas.

An der Bucht im Hafenviertel von Santiago de Cuba steht auf dem weiten Boulevard ein abgetakelter Personenbus. Ein paar Männer hängen aus den heruntergelassenen Klappfenstern und verteilen kübelweise Bier. Kein Anlass und kein Durst ist in Santiago zu klein für ein ordentliches Besäufnis.

Dazu braucht es nicht einmal ein Tönchen der einheimischen *Vieja Trova Cubana*, die uns in Mitteleuropa schon seit Jahren die Ohren zudröhnt. Beduselte Männer palavern am späten Nachmittag in kleinen Gruppen am öligen Brackwasser. Es geht laut zu und her an der Küstenstraße, wo das Latino-Afrikanische der Stadt dem Besucher um die Ohren schlägt.

Beim angeheiterten Palaver geht es um Baseball oder um andere absolut wichtige Nebensächlichkeiten des Lebens: Eifersucht, Männergeschichten, Frauengeschichten, um den kaputten Kühlschrank, den Ventilator, der sirrt wie eine Turbine. Ausgespart bleibt die Politik. Diese ist tabu – wie überall in Kuba.

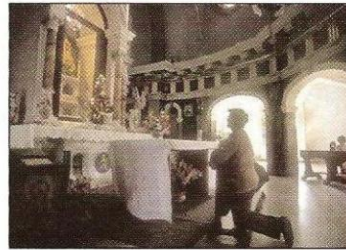
Santiago de Cuba hat sich seit der Revolution von 1959 den



Ruf einer rebellischen, gastfreundlichen und immer heroischen Stadt zugelegt. 40 Jahre nach der Revo ragt mitten in der Stadt das Wahrzeichen des Aufstandes, die *Moncada-Kaserne*, klotzig in den blauen Himmel. Dort ließ Diktator Batista seine politischen Gegner foltern. Seine Bücklinge rissen ihren Opfern mit Beißzangen die Fingernägel aus, um Geständnisse zu erpressen.

Heute dient der horrible Bau als

Schule und Museum. Jahrgängerinnen von Fidel Castro rollen die revolutionären Schlachtpläne gegen die *Tiranía* für ein Trinkgeld süffig auf. Am 26. Juli 1953 versuchte Fidel mit 111 Rebellen und 14 Oldtimern die Infanterie-Kaserne zu stürmen, das Waffenarsenal zu plündern und Batista an empfindlichster Stelle zu schwächen.



Der Schuss ging hinten hinaus. Schuld an der Schlappe waren einige platte Reifen der motorisierten Rebellen. Andere Stadtguerilleros verfuhrten sich auf der verwegenen Fahrt zur Kaserne in ihren amerikanischen

Strassenkreuzern. Als sie vor der Kaserne eintrafen, schauten Fidels Männer in die Gewehrläufe von Batistas Leuten. Es wurde geballert.

Die Museumsverweser pflegen die Einschüsse an der Fesung mit Akribie. Nicht umsonst. Die *Moncada-Kaserne* ist ein beliebtes Ziel ausländischer Touristen und Horden kubanischer Schulklassen. In den hohen Räumen auf grossen Schautafeln warten Cigarren rauchende Rebellen, der schöne Che Guevara, der listige Fidel, der romantische Camilo Cienfuegos und Raul, der bleiche Bruder des Comandante en Jefe.

Viele der Säufer an der Hafenpromenade sind passionierte Cigarren-Aficionados. Sie rauchen den Stoff der Manufaktur von schräg gegenüber. Die klassische Cigarrenfabrik *Cesar Escalante* ist in einem uralten, zweistöckigen Gebäude an der Hafenstraße.

Dena, eine *Tabacalera* der Manufaktur, zeigte das Wenige, das es zu sehen gibt. Die seit 1961 bestehende *Escalante-Fabrik* wird umgebaut. Kreuzfahrttouristen und Reisende, die auf der Zentralautobahn die Insel durchqueren, interessieren sich für Cigarren aus Santiago. Während im oberen Stock fleißig gedreht und unten die Rohware entrippt und gelagert wird, bauen Schreiner und Zimmerleute ein neues Verkaufslokal für die edlen Glimmer samt begehbarem *Humidor*. Dazu eine Cafeteria, damit der herbe Rauch mit Rum und Café ordentlich angefeuchtet wird.

Rum und Cigarren passen zusammen wie Schweiß und Tränen in Santiago. Das ahnte auch Federico Garcia Lorca, als er in seiner Ode an die Perle des kubanischen Orients schrieb: «*Cuando llegue la luna llena / Iré a Santiago de Cuba / Iré a Santiago /*



Radfelgen als Musikinstrumente: Conga-Gruppe Paso Franco während des Karnevals in Santiago de Cuba.

brisa y alcohol en las ruedas» – Wenn der Vollmond kommt, fahr ich nach Santiago, mit einem sanften Wind und Alkohol unter den Rädern.

Viel Habana-Club-Rum floss die Kehlen der Santiagueros hinunter, seit Federico Garcia Lorca das urbane Herz des kubanischen Ostens schätzen lernte. Er ahnte noch nicht, dass einmal ein aus Galizien stammender Genosse (Fidel Castro) den Orientales das Saufen mit Sozialismus austreiben wollte. Es hat nichts genutzt.

Der Rum ist heute in Kuba Industrie, so gut wie Cigarren, Zucker und Biotechnologie. Mit dem kleinen Unterschied. Der



Rum hat in Santiago ein Museum. Dort sind sie namentlich vereint, die rund zwei Dutzend Rumsorten, die verteilt auf die ganze Insel in verschiedensten Klitschen gebraut und gebrannt werden.

Für den spiritistisch unbedarften Besucher reduziert sich der kubanische Rum in der Regel auf den würzigen Habana Club und den erdigen Methusalem. In den Flughäfen klebt das Auge am leichten Varadero und am beschwingten Caribbean Club. Am kubanischen Zuckerrohrbrand ist mehr dran. Guantanamo produziert den Puerto Palmas, Santiago gärt neben den gängigen Marken den Ron Caney. Aus Villa Clara kommt der Decano und aus Matanzas der Yucayo.

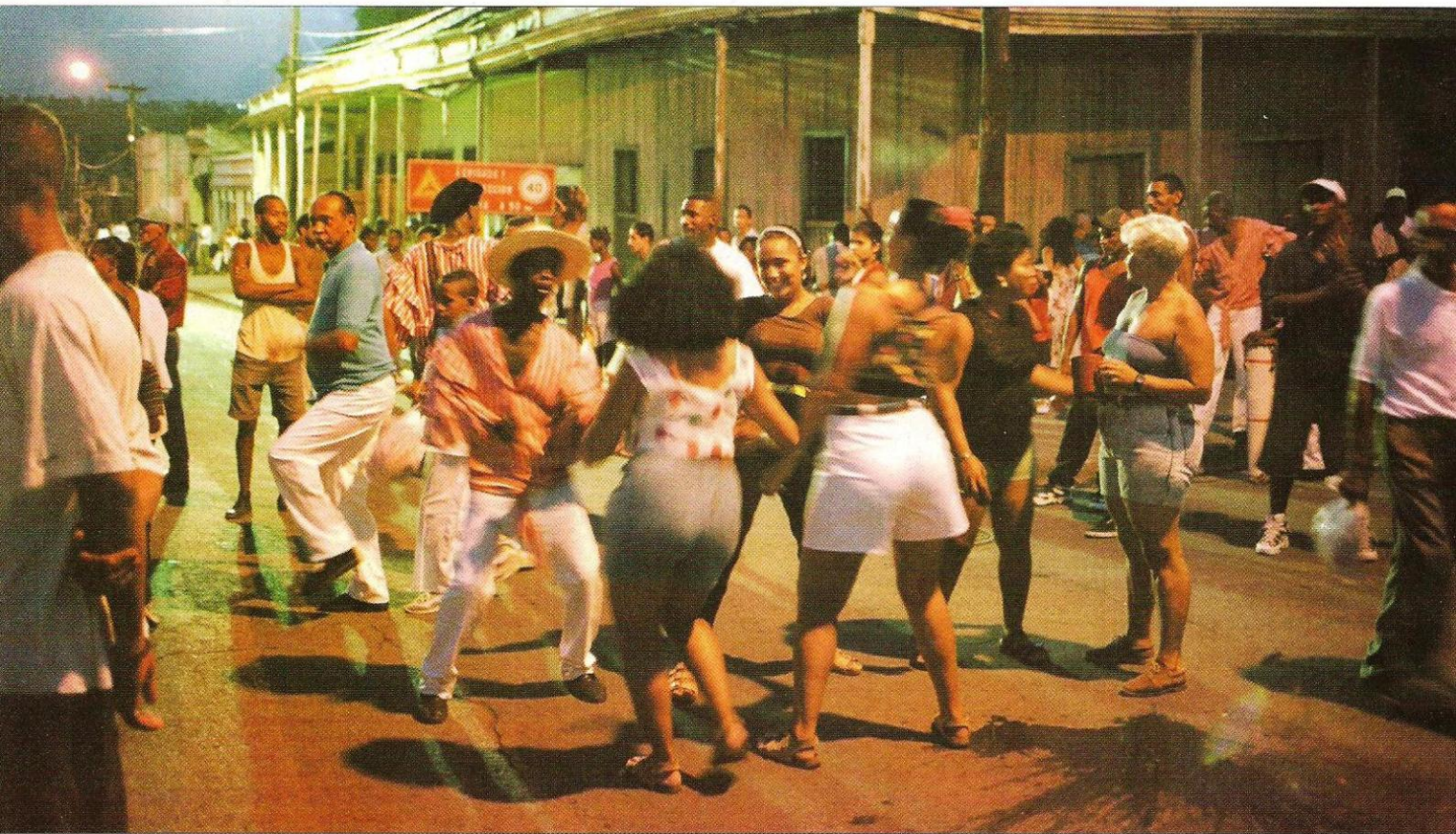
Überall, wo es fruchtbare Böden, Sonne, leichten Wind und reichlich Wasser gibt, dröseln auch das Gebräu aus Zuckerrohr

in die Fässer. An der Hafenummauer von Santiago spielen ein paar Jungs mit einem schwarzen Kötter. Sie werfen ihn spielerisch über den Holzsteg in die schaurige Brühe und springen hinterher. Draußen im Hafengelände hämmern Arbeiter an einem Schiffsbug.

Die Geschäftigkeit an den Peers hält sich in Grenzen. Der kubanische Seehandel stockt in der Sonderperiode zu Friedenszeiten. Wo in anderen Hafenstädten in der Karibik das Leben pulsiert, bleibt Santiago ein gebändigtes Fischerdorf. Heraus ragt an der Hafenstraße der neue Bahnhof mit der konstruktivistischen Außenfassade aus bunt bemalten Rohren. Ein Zeichen, dass die Revolution da war. Der Kontrast ist scharf zwischen den digitalen Leuchtanzeigen der Fahrkartenschalter, den polierten Marmorböden der großzügigen Halle und den uralten Zügen auf den Gleisen. Fortkommen ist alles, sagen sich die Santiagueros auf ihren Zittertouren in die ferne Hauptstadt.

Wie einen Nasenbären führt mich Dona Dena durch die Räume der Cesar-Escalante-Manufaktur. Aufschlussreicher waren die halbamtlichen Kenntnisse von Roberto (Name geändert). Er dreht seit ein paar Jahren Cigarren. Roberto besorgte mir ein paar für den lokalen Markt bestimmte Raucherprügel. Bei Escalante wird nicht nur Tabak aus Pinar del Rio und dem Vinales-Tal verarbeitet. Das Werklein verdreht auch vor Ort und in anderen Provinzen angebauten Tabak.

Bei einem späteren Treffen zieht Roberto in Papier gewickelte Cervantes aus der weiten Hose. Eine Art generische Cigarren, die je nach Bedarf unter verschiedenen Namen an die kubanischen Konsumenten gestreut werden. Ein handliches Format, schnittiger Tabak. Es brennt ordentlich. Die ersten Zü-



Den Tanz im Blut: Tanzende Menschen an der Ecke Trocha und Carretera del Morro in Santiago de Cuba.

ge vielversprechend, mild und aromatisch. Eine Fingerbeere weiter hinten kommt das dicke Ende. Mein Cervantes sandte Signale eines verwesenen Fisches auf meine Pupillen. Artig und respektvoll schmeisse ich das Artefakt ins Meer.

Das latino-afrikanische Santiago ist unbändiger und wilder als Havana. Das hat Gründe. Die afrikanischen Sklaven lebten im 19. Jahrhundert in Barracones. Das waren viereckige Gefängnisse aus Holz mit kleinen Löchern. Die müden Macheteros strecken in diesen Langbauten abends ihre müden Glieder aus und summtun Töne und Melodien von nachhaltiger Schönheit an die Dielen. Überbleibsel der alten Holzbauten sind als Zeugen der iberischen Barbarei bis heute erhalten geblieben.



Die Barracones wirkten wie Kühlhäuser auf die afrikanische Kultur. Der Romancier und Ethnologe Miguel Barnet meint in seinem Aufsatz Kuba auf einer Bohne, der Barracon sei die eigentliche Wiege der kubanischen Eigenart.

Hier wurde gesungen, getanzt, geliebt und getobt. Hier entstanden die Verse und Lieder, die bis heute nachklingen. Selbst als Pater Carlos Manuel de Cespedes im Jahre 1886 die Sklaverei abschaffte, hielten sich die afrikanischen Einflüsse in Ostkuba länger als anderswo.

Sind wir in Mitteleuropa deshalb von den alten Herren der Vieja Trova Santiaguera hingerissen, weil sie uns eine Musik mit dem diffusen Ursprungszeugnis des karibischen Afrika vorführen? Das Marketing für die feinen Töne ist ausgeklügelt. Die

greisen Trovadores transportieren ihre Urgroßkinder in East Los Angeles bis nach Zürich mit Sones, Guaraches und Montunos federleicht zum kubanischen Rausch und zur cafébraunen Sinnlichkeit. Die Geriaterliga aus Santiago verwandelt die weltweite Jugendsucht in Sehnsucht.

Die Escalante-Manufaktur ist zurzeit eine wichtige Zulieferin von Tabacaleros für die neue Großfabrik Celia Sanchez Manduley, welche diesen Sommer den Betrieb im Nordosten von Santiago aufgenommen hat (siehe Seite 22). Gute ArbeiterInnen fallen auch in Kuba nicht vom Himmel. So ist in der alten Fabrik auch eine Cigarrenschule untergebracht. Die Lehrlinge produzieren das normale Sortiment der alten Manufaktur. Ware, welche die Qualitätskontrolle nicht schafft, wird zu Schnittabak zerhackt und der Produktion für die inländischen Abnehmer zugeführt.

Im neuen Werk sollen vor allem erprobte und erfahrene Tabakcracks der alten Manufaktur eingesetzt werden. Nur so kann das Produktionsziel von 2,5 Millionen Stück pro Jahr erreicht werden.

Santiago ist einer der Schauplätze der kubanischen Cigarrenindustrie, wo sich markante Veränderungen anbahnen. Die neue Celia-Sanchez-Manduley-Fabrik in der anonymen Suburbanität hat nichts mehr zu tun mit der Patina des Hinterhofs und der markigen Handarbeit. Auf dem Weg in die cigaristische Masse werden die krummen Ge-





schäfte zunehmen – am staatlichen Monopol vorbei.

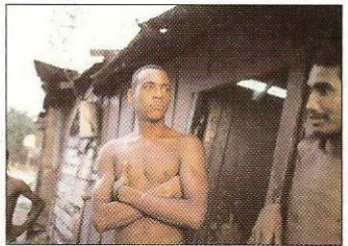
Wie anderswo in Kuba, sorgen die Fälschungen und der Klau von Cigarren auch in Santiago für beträchtliche Irritation. Roberto weiß, wie genau die Cigarren ohne

große Umtriebe und Risiken im Escalante-Werk gestohlen werden.

Jeden Abend am Ende der Schicht gebe es eine zeitliche Grauzone. Sie dauere so lange, bis die Tagesproduktion von den VorarbeiterInnen eingezogen, ausgezählt und quantifiziert werde. Das sei der Zeitpunkt, so Roberto, Ware abzuzweigen, ohne dass in der Buchhaltung Differenzen entstünden. Dazu kämen viele erfahrene Tabacaleros, die in klandestiner Heimarbeit mit dubiosen Blättern formvollendete, aber minderwertige Puros rollen.

Kuba ist größer als seine Probleme. Die Cigarrenfälscher von Santiago begehen in den Augen der Bevölkerung lässliche Sünden. Es geht nicht um den Klau, sondern ums Überleben. Sollte die Fälscher einmal die moralische Last drücken, pilgern sie zur Virgen de la Caridad del Cobre, der oberste, Schutzpatronin von Kuba. Die kupferfarbene Madonna blickt in der Kathedrale im Westen der Stadt mit niedergeschlagenen Augen auf die armen Sünder, und eine Kerze macht so manches wieder gut.

Ein Besuch des Heiligtums ist auch aus weltlichen Gründen aufschlussreich. In den Bergen der bewaldeten Zone liegt eine Kupfermine. Früher wirbelte die Druckwelle der Detonationen größere Steine in die Luft, die den Leuten gefährlich um die Ohren flogen. Die Sprengmeister haben dazugelernt. Jetzt wirft die Druckwelle der Mineros nur noch ab und zu ein Fenster der Kathedrale ein.



Die Prälaten haben den pekuniären Wert des Wallfahrtsorts und der Jungfrau inzwischen erkannt. Sie sind dabei, das Heiligtum der Katholiken und der Anhänger der afro-kubanischen Religionen mit dem Geld zu verschwägern. Um die Jungfrau de la Caridad soll ein Tourismuspark entstehen. Wird die Anlage realisiert, ist es geschehen um die grandiose Eingangshalle der Hospedaria del Cobre, wo sich die Röllchen der Cigar in der unendlichen Stuckdecke verlieren. Vorbei wird es auch sein mit den verblichenen Spiegeln, der musealen Kaffeemaschine und den Schaukelstühlen des Pilgerhotels. ●

Erwin Dettling war lange Jahre Auslandskorrespondent in Lateinamerika. Heute wohnt er in CH-Winterthur, reist aber nach wie vor regelmäßig nach Kuba – unter anderem für das Luzerner Reisebüro The Background Tours.

Sven Creutzmann lebt als einziger deutscher Fotograf seit sechs Jahren in Kuba. Er ist Mitglied der Agentur Zeiten-Spiegel – Reportagen und produziert hauptsächlich Reportagen im Auftrag von «Stern», «Spiegel», «Time», «Facts» und anderen internationalen Magazinen. Von allen kubanischen Reizen ist er nur einem nicht erlegen, dem Tabak; ansonsten ist er mit einer Kubanerin verheiratet und hat mit ihr eine Tochter.